

# Die Zukunft des wissenschaftlichen Publizierens

## Das GeSIG Scientific Publishing Forum 2017

**Susanne Göttker**

Am 26. September 2017 fand in Jena an der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek (ThULB) die von der GeSIG (German Serials Interest Group) ausgerichtete Fachtagung zum Thema „Zukunft des wissenschaftlichen Publizierens“ statt. Dr. Steffen Wawra, Direktor der Universitätsbibliothek Passau und Mitglied des Beirats der GeSIG stellte dem Publikum den gemeinnützigen Verein vor. In einem hochdynamischen Informations- und Medienmarkt versteht sich die GeSIG als gemeinsame Plattform für sämtliche an der Verbreitung wissenschaftlicher Fachinformation beteiligte Akteure und Einrichtungen. Als unabhängige Organisation lädt die GeSIG zum Dialog und zur spartenübergreifenden Zusammenarbeit ein. Sie versteht sich als Kommunikationsforum und befördert den Austausch von Ideen. Da das Publizieren akademischer Informationen im digitalen Zeitalter zu einem hochkomplexen Vorgang geworden ist, richtete sich das Scientific Publishing Forum demzufolge an Vertreterinnen und Vertreter aus Verlagen, Konsortien, Bibliotheken, Agenturen, Start-Ups, Forschungs- und Wissenschaftseinrichtungen sowie Anbieter wissenschaftlicher Technologie- und Informationsangebote.

Der Vorsitzende der GeSIG, Dr. Thomas Mutschler, Leiter der Abteilung Medienerwerb und -erschließung an der ThULB, begrüßte die 65 Interessierten, die nach Jena gereist waren, um im Vortragssaal der Bibliothek die Vorträge hochkarätiger Experten zu hören und mit ihnen zu diskutieren.

Die Vortragsreihe eröffnete Dr. Ralf Schimmer, stellvertretender Direk-



*Steven Inchoombe, Chief Publishing Officer bei Springer Nature und der Vorsitzende der GeSIG, Dr. Thomas Mutschler*

tor der Max Planck Digital Library, mit seinem Thema „Vom Mandat für Wissenschaftler zum Mandat für unser Geld: Zur weiteren Ausgestaltung der OA-Transformation“.

Unter dem Motto „Viele Dinge müssen geändert werden, wenn man sie erhalten will“ berichtete Schimmer über das Dilemma von Open Access. Die Anzahl der Repositorien steigt ungebremst, und Open

Access ist als wissenschaftspolitisches Prinzip stark verankert, was durch diverse Policies, Handreichungen und Resolutionen unübersehbar ist. Aber in der Praxis ist es immer noch schwach. Das Subskriptionswesen wächst stetig weiter und die Anzahl der im Open Access-Verfahren publizierten Artikel stagniert bei 15 %. Umgekehrt ausgedrückt werden 85 % der Forschungsergebnis-

se hinter einer Bezahlschranke publiziert. Da es nach 15 Jahren OA-Bewegung nicht hinnehmbar ist, nur 15% von Null entfernt zu sein, stellt sich die Frage, was getan werden kann, um Open Access als Standard in der wissenschaftlichen Kommunikation zu verankern. Die Lösung liegt darin, die Aktivierungsenergie neu zu denken. Bislang war Open Access immer auf die Aktivierung der Forschenden ausgerichtet. Da aber all die bereits erwähnten Handreichungen, Resolutionen, Policies und Mandate über all die Jahre nicht zu einer flächendeckenden Akzeptanz von Open Access bei Autorinnen und Autoren geführt haben, soll nun die Bewegungsenergie umgekehrt werden, indem durch eine Umstellung des Geschäftsmodells möglichst alle Zeitschriften im OA-Verfahren publiziert werden und so direkt zu den Wissenschaftlern gebracht werden. Durch die Verankerung von Open Access als natürliche Publikationsbedingung sollen sich die Forschenden nicht mehr zum OA bewegen müssen.

Open Access kann im großen Maßstab nur durch die Umstellung des Geschäftsmodells verankert werden. Die Abkehr vom herrschenden Subskriptionsmodell erfordert ein Umdenken aller am bisherigen Modell Beteiligten. Unterhaltsträger, Bibliothekare und Verlage müssen bereit sein, die Finanzströme umzustellen, so dass die Bibliotheksbudgets umgeschichtet werden können, um anstelle von Abonnements- nun in Zukunft Artikelgebühren (APCs) zu finanzieren.

Dem White Paper der MPDL zufolge kostet jeder unter dem Subskriptionsmodell publizierte Artikel zwischen 3.800 und 5.000 Euro.<sup>1</sup> Damit ist mit 7,6 Milliarden Euro bereits mehr als genug Geld im System. Denn nach vollzogener Transformation, wenn also alle Subskriptionszeitschriften ins Open Access-Mo-

dell umgestellt worden sind, werden sich nach Berechnung der MPDL die Kosten für den einzelnen Artikel bei 2.000 Euro einpendeln, womit die Gesamtkosten von 7,6 auf 4 Milliarden Euro reduziert werden.

So stellte Schimmer fest: „Wir brauchen keine weiteren Mandate für die Wissenschaftler, wir brauchen ein Mandat für unser Geld!“

Anschließend stellte Schimmer die von der Max Planck Digital Library ins Leben gerufene Initiative OA2020 vor. Diese hat die unumkehrbare Abkehr vom Subskriptionswesen als Ziel. Mittlerweile haben 89 Unterzeichner aus 26 Ländern und fünf Kontinenten die entsprechende ‚Expression of Interest‘ unterzeichnet. Auch alle Organisationen, die die Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen bilden (DFG, HRK, MPG etc.) gehören zu den Erstunterzeichnern. Zur Verbreitung der großflächigen Transformation haben die Allianz-Organisationen ein gemeinsames Projekt ins Leben gerufen. Parallel und abgestimmt mit dem DEAL-Projekt wurde OA2020-DE als nationaler Kontaktpunkt mit drei Vollzeitstellen für drei Jahre installiert. Zum Ende seines Vortrags appellierte Schimmer eindringlich an die Bibliotheken, ihre Rolle in dem Transformationsprozess zu erkennen und Verantwortung für die eigene Zukunft zu übernehmen. Schließlich sind es die Mittel der Erwerbungssetats, an denen der Transformationsgedanke ansetzt. Er zielt auf eine Umschichtung von Leserechten auf Publikationsservices ab. Daher müssen die Bibliotheken für sich neue Service Levels definieren, Übergangsmodelle entwickeln und ihre Arbeitsabläufe neu modellieren. Sie können es sich nicht länger leisten, ihre Aufgaben und Ausgaben bestenfalls auf die Aushandlung von Leserechten zu beschränken, wenn nicht gar nur Abonnementsrechnungen zu begleichen. Solche Ansätze greifen deutlich zu kurz und gefährden die Zukunftsfähigkeit von Bibliotheken.

Die anschließende Diskussion griff

die Aussage der Initiative OA2020 auf, es sei mehr als genug Geld im System. Schimmer führte dazu aus, dieses Statement bedeute keinesfalls, das Geld solle auch weiterhin auf dieselben Konten fließen. „Es ist zwar genug Geld im System, aber nicht immer an der richtigen Stelle“, stellte er fest. Allerdings räumte er ein, dass die Transformation ohne das Engagement der U.S.A. und von China nicht möglich sein wird, da 50 % aller Subskriptionskosten der ganzen Welt von diesen beiden Ländern generiert werden.<sup>2</sup> Auf die Frage, wo er die Rolle des Handels in dem Prozess der Transformation sehe, entgegnete Schimmer, er könne sich durchaus vorstellen, dass sich der Handel im Bereich der Verwaltung von Article Processing Charges (APCs) einbringt.

Auch der nächste Redner, Dr. Sven Fund, sprach in seinem Vortrag „Wissenschaftliches Publizieren 2025 – Ein Blick in Zukünfte“, in dem er die Situation der Verlage aufzeigte, die Rolle des Handels an. Neben einigen anderen Problemen steht die Verlagswelt auch der Herausforderung gegenüber, die Wertschöpfungskette neu zu denken. Nicht nur ist das Vertrauen der Verlage dem Handel gegenüber u.a. durch die Swets-Insolvenz ins Wanken geraten, viele ihrer Geschäftsmodelle berücksichtigen den Handel erst gar nicht mehr. Insgesamt stellte Fund fest, dass der über Jahrzehnte gültige Konsens der Marktteilnehmer seit längerem einem Margen-Darwinismus weicht, der kleinere Verlage ohne starke Vertriebsabteilung sich eher neue Partner suchen lässt als dass sie ihren Vertrieb dem Handel anvertrauen. Ein weiteres Problemfeld der Verlage stellt die Veränderung hin zum Digitalgeschäft dar. Obwohl die Printumsätze schrumpfen, werden sie weiterhin benötigt, weil sie noch nicht durch die neuen, digita-

<sup>1</sup> Schimmer, R., Geschuhn, K. K., & Vogler, A.: Disrupting the subscription journals' business model for the necessary large-scale transformation to open access. <http://dx.doi.org/10.17617/1.3> (04.11.2017).

<sup>2</sup> Gerade in den letzten Oktobertagen haben drei große chinesische Einrichtungen ihre Expression of Interest unterschrieben. Vgl. <https://oa2020.org/mission/> (04.11.2017).



Dr. Ralf Schimmer und Jörg Pieper.

len Produkte kompensiert werden konnten. Daher müssen die Verlage von Grund auf neue Geschäftsmodelle erfinden, um wieder organisches Wachstum zu schaffen. Der Börsenverein, sagt Fund, ist hier keine Hilfe, da dieser das politische Klima gravierend falsch einschätzt und Innovatoren immer seltener die Notwendigkeit einer Mitgliedschaft sehen. Verlage bieten zwar digitale Produkte an, in der Digitalität sind sie aber noch nicht angekommen. Diese Unterscheidung ist mehr als eine semantische Spitzfindigkeit, denn die Digitalisierung ist erst der Anfang. Noch handeln Verlage, Händler und Bibliotheken miteinander wie seit Jahrzehnten. Die Digitalität hingegen beinhaltet ein Geschäftsmodell mit digital geborenen Inhalten, die nicht mehr auf Print-Basis vertrieben werden. In der Digitalisierung werden digitale Medien noch der Print-Welt nachempfunden werden wie beispielsweise die Erscheinungsform von Heften in Zeitschriftenjahrgängen. In der Digitalität ist Fund zufolge nicht mehr Content, sondern Service King, womit die Geschäftsmodelle nicht mehr auf ‚Just in case‘, sondern auf ‚Just in time‘ beruhen. Hier werden Bibliotheken als Informationsbeschaffer weniger wichtig, denn die Verlage werden sich bemühen, den Wissen-

schaftlerinnen und Wissenschaftlern einen direkten Zugang zu den Inhalten anzubieten. Auch die beständig wachsende Infragestellung des klassischen Peer Reviews kann zu einer vollkommen anderen Art der Wertschöpfung führen, die ebenfalls die Forschenden als Kunden in den Mittelpunkt stellt. Andererseits bedeutet dies aber auch, dass wissenschaftliches Publizieren zukünftig nicht unbedingt durch Wissenschaftsverlage erfolgen muss. Dies kann vor allem für Großverlage eine Bedrohung darstellen, deren Bewertungen als börsennotierte Unternehmen bisher vor allem anhand ihrer Geschäftserfolge im Subskriptionsbereich erfolgten. „Die Rollen aller Akteure werden in der Digitalität neu definiert“, fasste Fund seine Gedanken zusammen. Direkt im Anschluss ließen die Ausführungen von Thorsten Meyer, stellvertretender Direktor der ZBW in Kiel und Hamburg, die These von Fund, die Bibliotheken würden mit zunehmender Digitalität marginalisiert, in einem anderen Licht erscheinen. Meyer erläuterte in seinem Vortrag „Digitalisierung der Wissenschaft – Neue Aufgaben für Bibliotheken?!“ welche innovativen Bibliotheksservices die im Wandel befindliche Wissenschaft unterstützen können. Der Wandel entsteht durch die Hinwendung

der Wissenschaft zu Science 2.0. Die ZBW erforscht die Wirkungsmechanismen von Science 2.0, einem Phänomen, das schon seit geraumer Zeit stattfindet: die Entwicklung der Wissenschaft hin zu einer völlig veränderten und primär digitalen Partizipation, Kommunikation, Kollaboration und Diskussion in Forschungs- und Publikationsprozessen. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nutzen zunehmend Wikis, Blogs und andere kooperative Kommunikationskanäle, wie soziale Netzwerke, um Ideen, Theorien und Konzepte online zu teilen. Diese veränderte Kommunikation wird stark von ‚Open Science‘ unterstützt. Open Science bezieht sich auf einen Forschungsansatz, der auf einem besseren Zugang zu öffentlichen Forschungsdaten basiert und durch Werkzeuge und Plattformen der Informations- und Kommunikationstechnologie ermöglicht wird. Sie bereitet den Weg für eine umfassendere Zusammenarbeit in der Wissenschaft, einschließlich der Beteiligung von Nichtwissenschaftlern. Und schließlich beruht Open Science auf der Verwendung alternativer Urheberrechtsinstrumente zur Verbreitung von Forschungsergebnissen. Unter dem Oberbegriff ‚Open Science‘ lassen sich Open Access, Open Source, Open Data und auch das Of-

fene Peer-Review subsumieren. Die in der Science 2.0 stattfindenden Publikationsprozesse entfalten ihre Wirksamkeit besonders stark in der Veröffentlichung von Forschungsergebnissen im Open Access-Verfahren, da diese durch Verlinkung so besser in Blogs und Wikis verwendet werden können. Auf diesem Umweg können Blogs, die als Publikationsform von Forschungsergebnissen noch nicht akzeptiert sind, dennoch für die Verbreitung der Inhalte sorgen. Bibliotheken können für die For-

schaftlerinnen und Wissenschaftler von großer Bedeutung zu erfahren, wie wirksam ihre Arbeiten sind. Anstelle des herkömmlichen Impact Factors werden bei den alternativen Metriken die Reaktionen auf Science 2.0-Plattformen erhoben. Hier kommt den Bibliotheken die wichtige Aufgabe zu, diese Zahlen mit Sinn und Verstand zu erheben. Im Dialog mit der Wissenschaft fördern Bibliotheken, welche Zahlen wirklich gebraucht werden. Die ZBW arbeitet aber ebenso wie die zuvor genannte Max Planck Di-

coombe, Chief Publishing Officer bei Springer Nature, sprach über die sich wandelnde Rolle des Publizierens von Forschungsliteratur aus der Sicht seines Verlags.<sup>3</sup> Zunächst stellte Inchcoombe die Rolle vor, die Forschungsverlage spielen. Sie besteht aus drei Elementen: Den Fortschritt der Forschung zu fördern, diese Fortschritte der Wissenschaft und der Welt als Ganzes zu kommunizieren und die Forschenden und diejenigen, die Forschung fördern, darin zu unterstützen, ihre Ziele zu erreichen. Zwar sind der Zugang und die Nutzung von peer-reviewed Artikeln, Büchern und Datenbanken heutzutage so hoch wie nie zuvor, aber für den Verlag bleibt noch viel zu tun. Integrität, Effizienz und Geschwindigkeit in der wissenschaftlichen Kommunikation stellen die großen Herausforderungen dar. Der Zugang zu vielen Forschungsergebnissen ist weiterhin eingeschränkt und vor allem die Nachnutzung der Veröffentlichungen ist sehr niedrig. Forschende brauchen mehr Unterstützung beim Publikationsprozess. Inchcoombe stellte daher drei Handlungsfelder vor, auf die sich der Verlag zukünftig konzentrieren wird:

1. Das Erzeugen von Inhalten
2. Die Verbreitung von Inhalten
3. Die Bedürfnisse der Forschenden decken

Als die Verlage Springer und Nature zusammenkamen, stellte man fest, dass in beiden Häusern an ähnlichen Projekten gearbeitet wurde, um den eben genannten Herausforderungen zu begegnen. Diese Projekte wurden nun zusammengeführt, wodurch sich Synergieeffekte ergaben. Bei der Erzeugung von Inhalten ist das Peer-Review der Schritt im Publikationsprozess, der am meisten Zeit beansprucht. Springer Nature hat daher auch bereits mit



*Thorsten Meyer, stellvertretender Direktor der ZBW in Kiel und Hamburg*

schenden im Bereich der Science 2.0 Mehrwertdienste anbieten, indem sie offene Plattformen in Form von fachlichen Repositorien aufbauen. Die Autoren können ihre dort gehosteten Veröffentlichungen in wissenschaftlichen sozialen Netzwerken verlinken und teilen. Dadurch verbreiten sich die Forschungsergebnisse erheblich schneller als auf dem konventionellen Weg und können umgehend kommentiert, erweitert, weiterempfohlen und bewertet werden. Mit der zunehmenden Verwendung von akademischen sozialen Netzwerken steigt auch das Interesse an alternativen Metriken. Da diese Netzwerke dafür geschaffen wurden, wissenschaftliche Ergebnisse besser und schneller sichtbar zu machen und mit anderen Forschenden darüber in Austausch zu gelangen, ist es für die Wissen-

digital Library an der Transformation von Verlagszeitschriften und -Monografien. Sie verhandelt mit Verlagen, die speziell in den Wirtschaftswissenschaften von Bedeutung sind, um diese mittels Offsetting-Verträgen bei der Umstellung vom Subskriptions- auf das Open Access-Modell zu unterstützen. Die ZBW ist bundesweit wirksam als zentraler Partner für das Lizenzmanagement beispielsweise zur Verhandlung von Nationallizenzen. Einen besonderen Service bietet sie anderen Bibliotheken, die ihr das APC-Management ihrer OA-Publikationen übertragen haben. Mit diesen Handlungsfeldern unterstützt die ZBW die deutsche Informationsinfrastruktur und etabliert sich weiter im Leibniz-Forschungsverbund.

Auch der folgende Vortrag beschäftigte sich mit den Auswirkungen von Open Science. Steven Inch-

<sup>3</sup> Vgl.: Inchcoombe, Steven: The changing role of research publishing: a case study from Springer Nature. In: Insights 30.2017,2. S. 10-16. DOI: <http://doi.org/10.1629/uksg.355> (07.11.2017)

Open Peer-Review-Artikeln experimentiert, da Werkzeuge aus dem Bereich Open Science vielversprechende Ansätze bieten, die Zeit vom Einreichen eines Artikels bis zu seiner Publikation zu verkürzen. Die Integrität wird dadurch erreicht, dass transparente und standardisierte Verfahren eingeführt wurden, um Plagiate, manipulierte Bilder und ähnliches wissenschaftliches Fehlverhalten frühzeitig, noch vor dem Peer-Review aufzudecken. Da das Publizieren im Open Access-Verfahren sowohl den Autoren als auch dem Verlag Effizienzgewinne verschafft, werden immer mehr der insgesamt 2.900 Zeitschriften umgestellt, oder es wird zumindest die Möglichkeit des hybriden Publizierens angeboten. Inchcoombe berichtete von fünf nationalen Konsortialverträgen mit Offsetting-Komponenten, die das OA-Veröffentlichen in immerhin 2.300 Zeitschriften ermöglichen. Springer Nature stellt seinen Autoren einige Tools zur Verfügung, um ihren Bedürfnissen gerecht zu werden. Auch hier wird mit Produkten aus dem Bereich der Open Science gearbeitet. Besonders hervorzuheben, da es allen Verlagen offensteht, ist Figshare, worin Forschungsdaten publiziert werden. Bei Springer Nature werden die Daten direkt im Rahmen der Veröffentlichung der jeweiligen Artikel dort abgelegt, die damit eine DOI erhalten. Im Verlag wurde festgestellt, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zunehmend Aufgaben erfüllen müssen, für die zwar ein spezielles Training benötigt wird, das jedoch nicht immer flächendeckend an ihren Einrichtungen angeboten wird. Daher stellt Springer Nature mittlerweile 19 Kurse online zur Verfügung, die darauf abzielen, Autorinnen und Autoren das Schreiben guter Artikel näherzubringen. Wie bereits Thorsten Meyer im vorangegangenen Vortrag betonte auch Inchcoombe die Bedeutung von Metriken, um die Verbreitung und Wahrnehmung von Artikeln messbar zu

machen. Springer Nature stellt eigene Plattformen zur Verfügung, um die Anzahl von Zitationen, Downloads und anderen Reaktionen auf die Literatur nachzuweisen. Gemeinsam mit dem Unternehmen Altmetric hat Springer BookMetric aufgebaut. „Die einzelnen Metriken geben Aufschluss darüber, wie oft ein Buch oder ein Buchkapitel gelesen, heruntergeladen, rezensiert, zitiert und im Internet erwähnt oder geteilt wurde. Die Daten werden in Echtzeit erhoben und sollen den Autoren, Herausgebern und Lesern ein genaues Bild über die Verbreitung, die Nutzung, die Leserschaft und die wissenschaftliche Bedeutung eines jeden Kapitels oder des gesamten Buches geben.“<sup>4</sup> Eine Plattform also, die sowohl dem Verlag für seine eigenen Analysen nützlich ist, aber auch Forschenden und Bibliotheken Aufschluss über die Nutzung der bei Springer erscheinenden Bücher geben kann. Auch für den Bereich der Zeitschriftenartikel bietet Springer Nature eine ebenfalls auf den Erhebungen von Altmetric basierende Plattform: Nature Index. Hier werden allerdings nicht allein die Zeitschriften des Verlags unter die Lupe genommen, sondern es werden von zwei unabhängigen Gremien 68 qualitativ hochwertige Zeitschriften ausgewählt.<sup>5</sup> Insgesamt bot Inchcoombe einen beeindruckenden Einblick in die Strategie eines global agierenden Verlagshauses, das sich breit aufgestellt hat, um die – im besten Sinne des Wortes – anarchistischen Strömungen der Open Science für sich nutzen und kanalisieren zu können.

Den Abschluss des Vortragsreigens bestritt Jörg Pieper. Der Buchhändler gehörte bis vor kurzem zur Führungsriege des Bibliotheksdienstleisters Schweitzer Fachinformationen. Mittlerweile hat er sich selbstständig

gemacht und ist mit seiner Firma ‚Gemeinsam klären‘ als Coach, Mediator, Trainer und Organisationsberater in der Buchbranche tätig. Er stellte die Frage „Verlage – Bibliotheken – Agenturen / Handel: (Noch) Ein Modell für die Zukunft?!“ Pieper stellte die These auf, dass die Beziehung zwischen Verlag, Handel und Bibliothek schon immer davon abhängig war, wie selbsterklärend das Produkt ist. Als Beispiel nannte er das „Dresdner Erwerbungsmodell“. Dabei handelt es sich um ein Erwerbungsmodell, das von der SLUB Dresden im Rahmen einer Public Private Partnership mit Schweizer Fachinformationen im Jahr 2009 entwickelt wurde. Es verknüpft den umfassenden Einsatz von Approval Plänen mit dem automatisierten Einspielen von Erwerbungsdaten in das Verbund- und Lokalsystem.<sup>6</sup> Dieses Modell ist in den Folgejahren gängig geworden und wird von allen Bibliotheksdienstleistern angeboten. Eine solche Zusammenarbeit kann erfolgreich verlaufen, wenn die Bibliothek die Wertschöpfungspotentiale des Handels nutzt. Diese Potentiale können je nach Wunsch der Bibliothek sehr umfassend sein. Sie gehen vom Ordermonitoring, über die Organisation und Ausführung der Bezahlvorgänge, verschiedene Veredelungen (z.B. Sicherungstreifen einbringen) bis hin zur Personalwirtschaft. Wenn der Handel die Bibliothek beim Erwerb von E-Books unterstützt, indem er beispielsweise das Management des Geschäftsmodells ‚Patron Driven Acquisition‘ übernimmt, kann er der Bibliothek damit einen großen Anteil des dafür erforderlichen Personalaufwands abnehmen. Man denke allein an die Verfügbarmachung der entsprechenden Metadaten. Es lässt sich jedoch nicht verhehlen, dass die Verlage immer massiver ins Direktgeschäft mit den Bibliotheken drängen und Bibliotheken den Einkauf digitaler Medien über Konsorti-

4 <http://www.springer.com/gp/about-springer/media/press-releases/corporate/g/springer-und-altmetric-stellen-die-neue-plattform-book-metric-auf-der-londoner-buchmesse-vor/56008> (07.11.2017)

5 Vgl. <https://www.natureindex.com/faq#introduction1> (07.11.2017)

6 Vgl. <https://www.slub-dresden.de/ueber-uns/slub-als-staatsbibliothek/dresdner-erwerbungsmodell/> (07.11.2017)

Podiums-  
diskussion zum  
Abschluss mit  
allen Beteiligten  
(Alle Fotos:  
ThULB)



en selbst organisieren. Entsprechend sinken die Margen für die Lieferanten, was sie durch zum Teil enorme Preisnachlässe auf nicht preisgebundene Medien zu kompensieren suchen. Pieper sprach hier von einem „Akt der Selbstkannibalisierung“, da diese Rabattschlachten die Innovationskraft und die wirtschaftliche Stabilität des Handels gefährden. Pieper appellierte an die Verlage, die Mehrwerte, die der Handel auch ihnen bietet, in Anspruch zu nehmen, es jedoch nicht zu versäumen „miteinander zu reden“. Grundsätzlich, so schloss er, hat der Handel nicht nur wegen der stetigen Nachfrage nach gedruckten Büchern weiterhin seinen Platz. In der anschließenden Diskussion wurde Pieper gefragt, wo er die Aufgaben für den Handel in den nächsten Jahren sieht. Er plädierte für die Übernahme weiterer Dienstleistungen wie zum Beispiel die Datenanalyse, die einen wesentlichen Punkt des wissenschaftlichen Publizierens darstelle. Aus dem Publikum kam die Anregung, der Handel solle sich gar nicht mehr ‚Handel‘ nennen, schließlich seien es Dienstleistungen, die die Bibliotheken bei ihm einkaufe. Allerdings dürften die Lieferanten diese Leistungen nicht mehr durch den Verkauf von Büchern querfinanzieren, sondern sie transparent bepreisen. Nur so können in Bibliotheken in der

Zukunft die Personalkosten gegen den Literaturetat gerechnet werden. Zum Abschluss der Veranstaltung versammelte Mutschler alle Vortragenden auf dem Podium und stellte die provokante Frage in den Raum, warum es eigentlich so teuer ist, einen Artikel zu publizieren. Denn wie zuvor von Schimmer zu hören war, müssen zur Zeit EUR 5.000 gerechnet werden, um einen Zeitschriftenaufsatz zu veröffentlichen. Inchoombe antwortete, wenn man den gesamten Publikationsprozess veranschlage, sei dieser Betrag nicht zu hoch. Die Forschung und der Betrieb von Bibliotheken verursachen viel höhere Kosten. Fund ergänzte, es sei nicht illegitim, dass die Profitmargen so hoch sind (es wurde von 40 % bei den großen Verlagen gesprochen), man solle aber ehrlich sein, dass es so ist. Der Kunde müsse entscheiden, ob er dies mitträgt. Schimmer entgegnete, gerade die Höhe der derzeitigen Publikationskosten böte die Chance, dass die Gelder zukünftig dorthin fließen, wo die Nachfrage ist. Die Autoren müssten davon überzeugt werden, andere Publikationsorgane zu wählen. Inchoombe fügte hinzu, das vermehrte Publizieren im Open Access-Modus werde die Anzahl der Verlage erhöhen. Dies veranlasste Mutschler zu der Frage, ob es damit auch zu einer Steigerung der sogenannten Pre-

datory Publishers (Verlage, die Zeitschriften herausgeben, deren Artikel gegen Bezahlung, jedoch ohne Peer-Review veröffentlicht werden) kommen werde. Dieser Ansicht ist Meyer nicht. Er geht davon aus, dass sich das Qualitätsmanagement durchsetzen werde. Mit diesen versöhnlichen Aussichten schloss Mutschler die Diskussion.

Das GeSIG Scientific Publishing Forum war eine gelungene Veranstaltung, die durch die hohe Expertise der Vortragenden erfolgreich die Sicht der verschiedenen Marktteilnehmer im Bereich des wissenschaftlichen Publizierens darzustellen vermochte. So besteht die Hoffnung auf eine Fortsetzung und womöglich damit die Etablierung dieses Formats im Kongresskalender der Branche. Es bleibt anzuregen, auch die Sicht der Autoren in den Kreis einzubeziehen. |



**Susanne Göttker**  
Universitäts- und  
Landesbibliothek  
Düsseldorf  
Dezernentin Dezernat 3  
/ Medienbeschaffung &

Medienbearbeitung  
Mitglied der Direktion der ULB  
Universitätsstraße 1, Geb. 24.41  
40225 Düsseldorf  
susanne.goettker@ulb.hhu.de